

L: 1 Sam 1,24–28    Ev: Lk 1,46–56

## INHALT UND METHODEN

Für mich ist es immer wieder wichtig, mich auf das eigentliche Ziel zu besinnen. Wofür lebe ich? Was ist Sinn und Ziel all meines Handelns? Was ist meine Aufgabe als Priester / Ordensmann? Und ich meine damit wirklich das letzte Ziel, um das sich alles dreht und das zu erreichen ist.

Das Ziel ist nicht das Apostolat. Das Ziel ist nicht die Jüngersuche. Das Ziel ist nicht irgendein Kult.

Das Ziel wird von Maria im Magnifikat besungen: Es ist das Reich Gottes. Es ist die neue Ordnung unter den Menschen.

Maria kündigt in diesem prophetischen Lied die neue Welt an, sie spricht nicht von dem, was irgendwann kommt, sondern von dem, was geschieht. In diesen Worten liegt eine ungeheure Gewissheit.

In allem sagt sie aber auch, dass dies durch das Handeln Gottes geschieht: „Er vollbringt mit seinem Arm machtvolle Taten ...“

Und doch gilt gleichzeitig: Gott handelt nicht am Menschen vorbei. Diese neue Welt wird der Welt nicht von oben übergestülpt. Vielmehr ist sie durch Christus schon mitten in der Welt angekommen und von nun an breitet sie sich nach der Art des Sauerteiges aus .

Dazu braucht es Menschen, die sich von Jesus rufen lassen und die treu in diesem Ruf leben.

Was mich dabei beschäftigt ist, dass es so schwer ist, diesen Ruf authentisch, unverstellt und unverzerrt zu hören. Wenn ich so auf mein eigenes Leben und meinen Weg und die unterschiedlichen Phasen zurückblicke, dann gewinne ich immer mehr einen bestimmten Eindruck: Von allem Anfang an wurde ich auf den Glauben an Jesus konditioniert. Ich habe die Bibel gelesen (zuerst die Kinderbibel, später die richtige, ich habe gebetet, und ich habe in gewisser Weise Gott erfahren).

Ich habe später die Berufung erlebt – und das war doch ein sehr starker Augenblick.

Aber nach und nach hat sich das Gehör verfeinert. Nach und nach habe ich Gott ganz anders als am Anfang vernommen. Im Grunde habe ich den Eindruck, ich stehe erst am Anfang des Hörens.

Jetzt kommt es mir so vor, wie wenn ich Gottes Stimme am Anfang nur wie ein fernes Echo vernommen habe, so wie ein Komapatient zwar hören kann, aber oft nur wie aus der Ferne.

Dieses Hören war behindert, da die Stimme Gottes durch so viele andere Stimmen (viele waren durchaus religiöser Natur) überlagert war. Heute denke ich, dass ich wohl ein sehr religiöses Kind war, aber da war so viel an menschlichen Vorstellungen, so viel unechtes und uneigentliches Leben.

Je deutlicher ich den Ruf höre, desto deutlicher ist es ein Ruf, alles loszulassen. Jesus sagt es ja auch in Bezug auf den Weg der Jüngerschaft. Jeder möge genau überlegen und durchrechnen, ob er diesen Weg bewältigen kann. Dabei bringt er einen paradoxen Vergleich. Er spricht von jemandem, der einen Turm bauen will, und von einem anderen, der Krieg führen will. In beiden Fälle muss man überlegen, ob man über ausreichende Ressourcen verfügt, um die Pläne umsetzen zu können. Hat man zu wenig, sollte man von seinem Vorhaben ablassen. – Dann aber sagt Jesus sinngemäß, es hindert nicht das, was man zu wenig hat, sondern das, was man zu viel hat. Nur jene, die alles verlassen, können diesen Weg durchhalten und werden nicht unterwegs Schiffbruch erleiden.

Nun ist meine Erfahrung, dass viele, die sich auf den Jüngerweg machen, zunächst in der ersten Begeisterung durchaus alles verlassen. Aber dann ändert sich das sehr schnell. Sehr schnell beginnt man, sich wieder etwas anzueignen: Das geht auch in der Seelsorge sehr schnell. Dann hat man eine bestimmte Aufgabe, die man nicht mehr loslassen möchte, bestimmte pastorale Ziele, um die man verbissen kämpft, sogar bestimmte eigenwillige Vorstellungen davon, was unter einem heiligen Leben vorzustellen ist ... So schnell sammelt sich Ballast und – wenn auch „frommes“ – Eigentum. Dann kommen die Eigenheiten ... und es wird schwierig.

Das „Eigentum“ ist dann oft auch das, was trennt – jeder hat sein Reich, seine Besonderheit, die er sich nicht nehmen lassen will, und wehe jemand bedroht das eigene Reich, indem er es in Frage stellt.

Die Armen dagegen finden den gemeinsamen Weg, die Niedrigen.

Immer wieder liest man beeindruckende Zeugnisse über die einigende Kraft der Verfolgung (wie man es uns selbst z.B. in Lettland bezeugt hat).

Maria konnte von Gott gerufen werden, und Gott konnte ihr Leben mit Gnade füllen, weil sie an nichts Eigenem festgehalten hat. „Auf die Niedrigkeit deiner Magd hast du geschaut ...“

Durch die, die nicht nur alles verlassen haben, sondern fortwährend alles in Gottes Hände loslassen, kann Gott dieses Reich, von dem Maria singt, verwirklichen.

Nur jene, die loslassen, können von Gott in neue Räume, in eine neue vertiefte Gotteserkenntnis bewegt werden.

Nur jene, die immer wieder alles verlassen, was sich an Eigenem angesammelt hat, können die Wandlung ihres Leben erfahren ... und an sich selber auch eine permanente Veränderung erleben, ja sogar einen Umsturz der Verhältnisse.

Deshalb halte ich jene Übung für so wichtig, die Hanna in ihrem Schritt zeigt: Was sie von Gott erhalten hat, übergibt sie wieder ganz ihm. Ihr Sohn, den sie als Gottesgeschenk erhalten hat, wird für immer ein „Zurückgeforderter“ sein. Aber gerade in dieses Loslassen und Freigeben wirkt Gott hinein und tut seine Wunder.